

M i s c e l l e n

zur
Belehrung und Unterhaltung.

Redacteur und Verleger: Frhr. v. Lorenz.

Nr.

Dresden, den 9. Mai 1823.

17.

Frauenwürde, Frauenlob und
Frauenadel,
ein Cyclus lyrischer Gesänge.
(Fortsetzung.)

V.

Die Braut
(ein Selbstgespräch).

„Was ist's, das mir den klopfenden Busen
hebt?
„Wem gilt das Sehnen? — Räthsel enthülle
dich!
„Enthüll' dich nicht! — Des stillen Schmerzens
Freuden sind groß und das Herz erquickend.
„Wie neid ich dich, du girrendes Tauben-Paar,
„daß du vereint dein trauliches Nest dir bau'st,
„und harmlos durch die Lüfte segelnd
„freundlich im schallenden Flug dich grüßest.
„Es ist enthüllt das Räthsel in mir! Du liebst!
„Auch meiner Brust entglüh'te der Liebes
Strahl,
„ihr Genien des Lebens schüßt ihn,
„daß er zur leuchtenden Flamme werde!

„Ist's jener Jüngling? Wacker und schön und
gut,
„blüht er, des Hauses Stütze, der Mutter Stolz,
„entfernt von Tand und Modelastern,
„fern von des Zeitgeists verruchter Selbsts
ucht.
„Er stand im Kampf für König und Va
terland,
„es floß sein Blut in heißer Entscheidungs
Schlacht;
„jezt treu des Bürgerlebens Pflichten,
„ist er ein Bürger in Pflicht und Treue.
„Er läßt den Fürsten sorgen für's Staatenwohl,
„er sorgt für seines blühenden Hauses Glück,
„baut sich im Herzen seinen Altar,
„welchen die Flamme der Andacht heilig't,
„er liebt mit Kraft die ernstere Wissenschaft
„und ist der holden Musen erkohrner Freund,
„bescheiden setzt er sich nicht selbst die
„Krone des Ruhms auf die dunkle Locke,
„er naht, er spricht, spricht vieles, nur nicht
sein Ich
„erhebend, sey's auch Sitte der Zeiten jetzt,
„durch Worte nicht, durch Edelthaten
„will er beglückend sein Glück sich bauen.

„Sucht mich sein Blick? Erkennt es sein Auge
 schon,
 „wem diese Wangen schein sich errötheten?
 „Sah er in meines Herzens Tiefen?
 „Kündet sein sprechendes Schweigen Liebe?
 „Wie von des Westwinds labendem Hauch ge-
 küßt
 „zwei Blümlein an einander sich schweigend nah'n;
 „so nah'n sich unsere Herzen. Segne,
 „segne die Nahenden! Gott der Liebe!!“
 (Die Fortsetzung folgt.)

Die rechte Frau zu Weihnachten.

(Fortsetzung.)

„O, meine Mutter,“ rief Adolph aus, „wie
 Viel kostet es mir nicht, mich von Ihnen zu
 trennen! An meiner Statt beschützen und lieben
 Sie mein andres Ich, diese liebenswürdige, gute
 Cecillie; ihre Tugend, ihre innige Zuneigung für
 Sie machen sie Ihrer würdig. Wir sind zu-
 sammen“

— „Rainville,“ fiel ihm die Baronin, die
 Adolphs weitere Erklärung nicht haben wollte,
 schnell in's Wort, „wegen Deiner Freundin küm-
 mere Dich nicht, sie ist mir theuer und werth,
 und ich verspreche Dir, daß Du sie bei Deiner
 Rückkunft hier wiederfinden sollst.“

Die Nacht war schon lange hereingebrochen.
 Da einige Stunden Ruhe durchaus nöthig wa-
 ren, so ging Jedes nach seinem Zimmer. Doch
 das gefürchtete Morgenroth schimmerte nur zu
 bald zu den Fenstern herein. Cecillie, die ihre
 Gefühle nicht bemeistern zu können glaubte, gab,
 den Augenblick des Abschieds fürchtend, eine Un-
 päßlichkeit vor, für welche ihr Frau von Rain-
 ville Dank wußte und über die sich Adolph nicht
 zu beklagen wagte. — Mit trauernder Zärtlich-
 keit umarmte er seine Mutter, empfahl ihr Ceci-
 lien und verließ das väterliche Haus mit Klopfen

dem Herzen und thränenden Augen. — Cecillie
 begab sich zur gewöhnlichen Stunde zur Frau v.
 Rainville, sie befand sich aber in einer solchen
 Abspannung, daß diese darüber sehr unruhig war.
 Da ihr aber die Abwesenheit Adolphs die Frei-
 heit gab, offen zu reden und zu handeln, und
 da es überdies auch nicht ihr Wille war, zwei
 für einander geschaffene Herzen zu trennen, so
 glaubte sie durch folgendes Gespräch ihre Pflège-
 tochter beruhigen zu müssen.

„Meine gute Cecillie,“ sagte sie, „Du weißt,
 wie sehr ich Dich liebe, und ich darf daher ge-
 wiß hoffen, daß Du mir ganz Dein Herz öffnen
 wirst; zwar bin ich nicht Deine Mutter, aber
 doch glaube ich, Deine Freundin zu seyn und
 mithin ein Recht auf Dein Vertrauen zu haben.
 Sprich also offen mit mir.“

„Ach, Madame,“ erwiderte Cecillie, „Sie
 kennen mein Herz, meine Geheimnisse, Sie ha-
 ben in meiner Seele gelesen; sollte ich den nicht
 lieben gelernt haben, den ich von früher Jugend
 auf als Bruder lieben mußte? Vergebens habe
 ich mich bemüht, diese Liebe zu unterdrücken, die
 ohne Zweifel in Ihren Augen tadelnswerth seyn
 muß. Sie würden mich aber nicht tadeln, son-
 dern beklagen, wenn Sie wüßten . . .“

„Meine Cecillie,“ fiel ihr die Baronin in's
 Wort und drückte sie an ihre Brust, „glaubst
 Du nicht, daß ich es weiß, wie Viel Du gelit-
 ten hast; hältst Du mich für so ungerecht, daß
 ich Dir es zu einem Verbrechen machen sollte,
 wenn Du mein Kind liebst, und daß ich die Ges-
 innungen tadeln sollte, die er für Dich hegt?
 Nein, drum lerne heute meine Meinung kennen.
 Ich habe eure Liebe entstehen sehen und habe
 mich, ohne sie zu begünstigen, ihr nicht wider-
 setzt. Bekannt mit Deiner Klugheit, habe ich
 erst sehen wollen, ob das Alter oder die Ver-
 nunft eure Meinungen nicht ändern werde. Dar-
 über bin ich jedoch durch Deine letzte Unterredung
 mit Adolph anders belehrt worden.“

„Wie? meine Mutter!“

„Ja, Cecillie, ich habe Alles gehört, und ich begünstigte sogar nur darum euer Alleinsich, um mich darüber in Gewißheit zu setzen.“

Cecillie, die an ihrem Glücke nun nicht länger zweifelte, wollte reden, aber jedes Wort erstarrte auf ihren Lippen.

„Jetzt halte ich es nun für die rechte Zeit,“ fuhr die Baronin fort, „daß ich Dir meine Furcht und meine Hoffnung in dieser Rücksicht anvertraue: Mein Sohn liebt Dich; aber, so wie oft der Mann, den man für immer gefesselt zu haben glaubt, untreu wird, so kann Adolph es auch werden; so groß nun zwar mein Wunsch ist und so sehr es in meine Pläne paßt, euch zu verbinden, so werde ich dennoch niemals Adolphs Herz dazu zwingen wollen. Wenn die Abwesenheit, wenn das unruhige und zerstreute Leben des Soldaten ihn an Dir nicht meineidig machen, so wird er eben so unbedingt Dein Gemahl, als er es nicht werden würde, wenn er in seiner Liebe zu Dir erkalten sollte. Ihr seyd meinem Herzen Beide viel zu theuer, als daß ich eine euerem Lebensglücke gefährliche Verbindung zugeben sollte. Drum hoffe und fürchte Nichts mit zu großer Gewißheit. Bei den richtigen Ansichten, die ich jederzeit von Dir gewohnt war, hoffe ich, wirst Du Deine Zukunft in meinen Händen aufgehoben glauben und inzwischen meinem Sohne unser gegenseitiges Einverständnis verborgen halten.“

Von diesem Augenblicke an entspann sich nun zwischen Frau von Rainville und Cecillien das innigste Freundschafts-Bündniß. Letztere fühlte gänzlich die Wichtigkeit der Rathschläge ihrer Freundin und Wohlthäterin, die bei diesem Verfahren den doppelten Zweck hatte, Cecilliens Dankbarkeit und Adolphs kindlichen Gehorsam zu prüfen. Bald befehlte sie nur immer ein Wunsch, ein Gefühl. Das, was sie Adolphem versprochen hatte, erfüllte sie völlig. Es verging kein Tag,

wo nicht von ihm gesprochen wurde; er war der Gegenstand und der Zielpunkt aller ihrer Pläne und Rücksichten.

Auch Adolph rechtfertigte die Hoffnungen, die man in Betreff seiner gefaßt hatte. In Kurzem hatte er die Liebe seiner Obern und die Zuneigung seiner Untergebenen sich zu erwerben gewußt. Cecilliens Bild, das ihm immer vor Augen schwebte, erhöhte überall seine Stärke und seinen Muth. Von dem Wunsche befeelt, seinen Namen bis zu dem entfernten Wohnorte seiner Mutter gelangen zu lassen, trostete er allen Gefahren, nahm dem Feinde zwei Fahnen und wurde auf dem Schlachtfelde selbst zum Hauptmann ernannt. — Von Glückwünschen und Lobsprüchen überhäuft, behauptete er jedoch immer seinen angeborenen Ton der Bescheidenheit in den Briefen an seine Mutter, in denen er allezeit Cecillien mit erwähnte.

Die Annäherung des Winters sollte der blutigen Thätigkeit des Kriegs ein Ende setzen; Frau von Rainville, aber mehr noch Cecillie, sehnten sich nach der Rückkehr Adolphs. Dieser erhielt aber, als er die Armee verließ, den Befehl, sich nach Paris zu begeben. Der Monarch, von seinem Betragen unterrichtet und eingedenk der unvergeßlichen Dienste des verstorbenen Generals von Rainville, berief ihn zu sich und begrüßte ihn in Gegenwart des ganzen Hofes. „Rainville,“ sagte er, „ich habe an Sie gedacht; Sie haben sich bei uns zu sehr in Achtung zu setzen gewußt, als daß wir Sie nicht gern in unserer Nähe behalten wollten. Als ein Beweis davon sey Ihnen hiermit eine Stelle unter meinen Gardes zugestanden.“

„So viel . . . Ehre . . . Sire,“ stotterte der Hauptmann.

„Ich bezahle gern meine Schulden.“

„Aber, Sire, ich fühle mich so vieler Gnade unwürdig,“ stammelte Adolph und seine Verlegenheit wuchs von Minute zu Minute; schon der

Gedanke, noch lange von Cecillien getrennt seyn zu müssen, machte ihn zittern.

Der König sah ihn mit großen Augen an und schien das zu errathen, was in seinem Innern vorging.

„Sie sind verlobt?“ fragte er ihn in einem etwas strengeren Tone.

Adolph schwieg und erröthete.

„Sie sind verlobt, frage ich?“

„Ich kann es nicht läugnen, Sire.“

„Und Sie ziehen das einförmige Glück, zu den Füßen einer Frau liegen zu können, die mit Ihrer Schwäche ein Spiel treibt, dem Ehrenposten vor, den ich Ihnen anvertrauen will?“

„Mit Ausnahme, Sire, Diejenige, die mein Herz anbetet, ist eben so tugendhaft, als schön; unter einem Dache erzogen, lebten wir uns von dem Augenblick an, als wir uns kennen lernten.“

„Und wer ist denn diese junge Schönheit?“

„Eine Waise, Sire, die meine Mutter aus den Fluthen der Rhone rettete und aufzog als Kind.“

„So wollen Sie also Ihr Schicksal an das einer güter- und namenlosen Person schmieden?“

„Ew. Majestät würden eben so wenig, als ich, an dem Adel ihrer Geburt zweifeln, wenn ich es wagen dürfte, Sie zu unterrichten.“

„Nun, reden Sie, Rainville.“

„Aber, Sire, die Menge, die uns umgibt . . .“

„Warum nicht, ist es ein Geheimniß?“

„Nein, das eben nicht.“

„Nun, so lassen Sie sich nicht stören. Reden Sie!“

Nun erzählte der Geliebte Ceciliens, der, anfangs verlegen über die Gegenwart der Hofleute, sich nun gefaßt hatte, ihre Geschichte und die Geschichte seiner Liebe bis auf die kleinsten Umstände. Er sprach mit so überzeugenden Worten, bediente sich so lebhafter Bilder und verrieth das

Feuer, das in ihm brannte, so sehr, daß der Monarch sich oft eines Lächelns nicht enthalten konnte, und Niemand an der Wahrheit seiner Erzählung zweifelte.

„Unter diesen Umständen ist es allerdings billig,“ sagte der König, als er geredet hatte, „den Lorbeeren des Ruhms noch die Myrthe der Liebe beizugesellen, und ich werde Sie daher nicht hindern, auf das Schloß Ihrer Mutter zurückzukehren.“

„Sire, diese Gnade reicht weit über meine Wünsche.“

„Leben Sie glücklich, aber vergessen Sie die Pflichten nicht, die die Ehre dem Soldaten auflegt.“

„Sire, mein Arm, mein Leben gehört Ihnen. Ich werde immer bereit seyn, mich für Sie aufzuopfern.“

„Wohl, das Zeichen zum Kriege finde Sie unter meinen Fahnen wieder. Jetzt aber genießen Sie der Ruhe, die meiner Armee zugestanden ist, und suchen Sie Ceciliens Hand an sich zu bringen.“

Adolph, von Freude und Liebe trunken, beurlaubte sich vom König, eilte nach seiner Wohnung und reiste sogleich nach dem Schlosse Rainville ab, wo er in 4 Tagen ankam.

Unmöglich konnte man die Freude ausdrücken, die seine Ankunft verursachte. Frau v. Rainville wollte ihn nicht aus den Armen lassen. Cecillie aber that sich, jedoch mit großer Mühe, Zwang an, um die Pläne ihrer Wohlthäterin nicht scheitern zu machen. Dieser Empfang aber war für Adolphs glühendes Herz viel zu lau; als er Cecillien sah, war er wie vom Blitze getroffen. Unter dem Vorwand, der Ruhe zu genießen, begab er sich auf sein Zimmer, um da dem Schmerze, den ihm Ceciliens Kälte verursachte, ganz nachhängen zu können. Vergebens wollte er die Ursache davon ergründen. Tausend Gedanken stellten sich verworren seinem Geiste dar. Es war

ihm unmöglich, lange in diesem Zustand der Ungewißheit zu seyn; um sich demselben zu entziehen, wollte er zu seiner Mutter gehen, aber eine ihrer Frauen hielt ihn zurück, indem sie ihm sagte, daß so eben eine Dame, die ohnlängst auf dem Schlosse angekommen wäre, bei der Baronin sich befinde, und daß diese den unbedingten Befehl gegeben habe, Niemand, wer es sey, einzulassen. — Er fragte, wo Cecillie wäre. Auf ihrem Zimmer, war die Antwort. Adolphy ließ sie bitten, ihm einen Besuch zu erlauben. Da es ihr unmöglich war, ihm dieses Verlangen gänzlich zu verweigern, so ließ sie ihn bitten, damit wenigstens nur einige Minuten zu warten. Cecillie wollte nämlich Zeit gewinnen, sich von der Unruhe ihres Herzens zu erholen, in die sie durch eine Unterredung mit der Baronin und der Fremden versetzt worden war. Adolphy überraschte sie noch weinend, und der Kummer, an dem sie zu leiden schien, ließ ihn die Vorwürfe vergessen, die er ihr hatte machen wollen.

„Was sehe ich,“ rief er aus, als er sie gewahr wurde, „Cecillie, was fehlt Dir? Warum diese Thränen. Ach, ich bin gekommen, mich über die zu beklagen, die mir Deine Gleichgültigkeit vergessen machte; aber ich kann nicht mehr an mich denken, wenn die Rede von der Ruhe Derjenigen ist, die mir allein so unendlich theuer ist.“

„Ich würde niemals, Adolphy, es mir verzeihen können, wenn ich Deine Ruhe gestört hätte; doch die Gleichgültigkeit, deren Du mich beschuldigst, besteht nur in Deiner Einbildung; Cecillie ist für Dich immer noch dieselbe; sie ist über Deine Rückkunft eben so erfreut, als sie über Deine Abreise betrübt war.“

„Nun, wenn dieß die Sprache der Wahrheit ist, so versage mir die Erlaubniß nicht, heute um Deine Hand anhalten zu dürfen.“

„Ich würde meinem Glücke selbst nicht feindseltiger seyn können, als wenn ich dieser Deiner

Absicht nicht beistimmen wollte; aber, lieber Baron, Deine Mutter wird in unsere Verbindung nicht einwilligen. Ist ein Mädchen ohne Güter, selbst ohne Namen, die Alles, was sie ist und hat, den Wohlthaten Deiner Mutter verdankt, ist sie des Erben eines so großen Namens und Vermögens wohl würdig? Mein, Dein Ruhm liegt mir zu sehr am Herzen, als daß ich . . .“

„Welche Vereinnigung von Liebe und Grausamkeit!“ fiel ihr Adolphy ungeduldig ins Wort. „Kann man aber in Wahrheit lieben, wenn man sich mit solcher Leichtigkeit von dem Gegenstand seiner Liebe trennen kann. Ach, Cecillie, eine Liebe, die die Vernunft so leicht zügeln kann, gleicht nicht der, von welcher mein Herz glüht; aber ich werde Deine Einwürfe und Bedenklichkeiten noch zu beseitigen wissen; ich werde mich zu den Füßen meiner Mutter werfen, sie flehendlich bitten, mich zum Glücklichsten der Menschen zu machen, oder mich in den schrecklichsten Tod zu schicken.“

Indem er diese Worte endigte, verließ er das Zimmer, ohne Cecillien Zeit zu einer Antwort zu lassen und trat unangemeldet in das Zimmer seiner Mutter.

Es war am Ende des Monats December und eine ziemlich bedeutende Kälte. Frau von Rainville saß am Camine, dessen Außenseite mit Spiegel decorirt war. Sie sahe daher augenblicklich das unerwartete Eintreten ihres Sohnes. „Komm, Adolphy.“ sagte sie, „ich habe Dich auf ein recht schönes Weihnachtsgeschenk im Voraus gefaßt zu machen.“

Das lachende, heitere Gesicht, mit dem sie diese Worte begleitete, schien Adolphem die passendste Gelegenheit darzubieten, von Cecillien zu sprechen. „Sie haben für mich, gute Mutter,“ redete er sie an, „schon so Viel gethan, daß Sie mich dadurch selbst schon berechtigen, eine Bitte um einen neuen Beweis Ihrer Güte an Sie ergehen zu lassen.“

„Nun, und die wäre?“

„Es ist hier von der heißesten Liebe die Rede, die je nur ein Mensch gefühlt hat, und ich bin in der Absicht zu Ihnen gekommen, um eine Verbindung mit dem Gegenstande derselben von Ihnen zu erbitten. Ja, Mutter, ich gestehe es ohne Scheu, Cecillie ist mir Alles, und eine Trennung von ihr würde meinem Leben ein Ende machen müssen.“

„Adolph,“ fiel ihm mit ernster Miene die Baronin in's Wort, „Du thust hier eine Bitte an mich, die mich in Wahrheit betrübt und die ich von Dir nicht erwartet hätte. Ich fühle zwar ganz Deinen Kummer, aber . . . es ist mir unmöglich, Deinen Wunsch zu erfüllen.“

„Unmöglich?“ rief Adolph im schmerzlichen Tone aus.

„Ja, lieber Adolph, denn man hat mir so eben die Hand der Erbin einer der reichsten und vornehmsten französischen Familien für Dich zugesagt. Die Mutter derselben, die Frau Gräfin Saint-Laurens, war so eben bei mir. Sie hat mein Wort erhalten und ich empfang das ihrige. Sie giebt Ihrer Tochter 15000 Thaler Renten und bietet mir und Dir durch diese Verbindung die größten Vortheile dar. Du siehst also, Adolph, Du mußt Cecillien entsagen.“

„Nie, nie!“

„Höre mich an, mein Sohn, Du wirst Dich, wie immer, willig meinem unabänderlichen Willen unterwerfen. Es ist beschlossen, daß diese Vermählung in der Nacht vom 31. Decbr. zum 1. Januar statt finden soll. Celestine v. Saint-Laurens ist in Lyon, und ihre Mutter ist so eben von hier dahin abgereist, um in drei Tagen die Trauung in meiner Schloß-Kapelle hier vollbringen zu lassen.“

Adolph stand, wie versteinert, und hatte den Gebrauch seiner Sprache verloren. Unbeweglich und mit zu Boden gehetztem stieren Blicke hörte

er seine Mutter an, ohne sie zu hören. Frau von Rainville glaubte seine Leiden mildern zu können, indem sie von seiner Cecillie zu reden anfing. „Was Cecilien anbelangt,“ sagte sie, „so kenne ich so gut, wie Du, ihre achtbaren Vorzüge, und es wundert mich gar nicht, daß Du für sie die zärtlichste Liebe gefaßt hast. Jung, schön, mit Dir aufgezogen, hat sie allerdings Dein Herz fesseln müssen; aber Du wirst hoffentlich eine solche Sinnentlebung einer Verbindung aufopfern können, die in ihrem Glanze Deines Namens würdig ist.“

„Wenn Sie mich zwingen, Ihnen zu gehorchen,“ antwortete der junge Rainville mit fast erschauer Stimme, indem er seine Sinne zu sammeln suchte, „so kann ich Ihnen sagen, daß ich die aufgezwungenen Ehefreuden nicht lange genießen werde. Der Sohn, den Ihr gütiges Wohlwollen bis jetzt zu einem glücklichen Menschen machte, dessen Leben selbst die Feinde schonen, dieser Sohn wird von ihrer eignen Hand seinen Tod empfangen.“

„Undankbarer,“ erwiderte die Baronin, „will ich Dich denn aufopfern, indem ich Dich glücklich mache? Wahrlich, ich glaubte mehr Anerkennung meiner sorgenden Liebe von Dir erwarten zu dürfen. Du bedenkst nur nicht, daß ich bei meinem Alter vielleicht längst mich wieder vermählt haben könnte, wenn ich mich nicht Deiner Erziehung und dem Wunsche aufgeopfert hätte, die Güter, die meine erste Verbindung Dir zu theilte, für immer zu erhalten. Ohne Dich hätte ich längst wieder den Hof und seine Freuden und Vergnügungen, an die ich von Jugend auf gewöhnt war, aufgesucht. Das Alles habe ich nur aus Liebe zu Dir mir aus den Gedanken geschlagen, um mit dem schwärzesten Undank dafür belohnt zu werden und die schönen Worte, dadurch meinem Sohn den Tod geben zu wollen, von ihm selbst hören zu müssen.“ Bei diesen Wor-

ten bedeckte sie ihr Gesicht mit den Händen und lehnte sich verzweiflungsvoll über den Stuhl.

Adolph fürchtete seine Mutter, sie hatte über ihn eine Macht erlangt, die selbst von seinem höhern Alter nicht geschmälert worden war. Auch liebte er sie zu sehr, als daß ihn ihr Schmerz und ihre Vorwürfe nicht hätten rühren sollen; er wagte es daher nicht, ihrem Willen länger zu widerstreben.

(Der Beschluß folgt.)

Allgemeine Regeln

über

das Fahren mit 2, 4 und 6 Pferden, besonders in der Stadt, als eine Skizze zu einem Reglement für Kutscher und Vorreiter.

(Fortsetzung.)

Nie darf der Kutscher, ohne ein Messer bei sich und einen oder mehrere Stränge und ein kleines Beil im Wagen zu haben, ausfahren, damit er sich bei unerwarteten Verletzungen seines Fuhrwesens, wenigstens für den Nothfall, gleich helfen kann.

Wenn es auch bei dem Vergabfahren mit einem leichten Fuhrwesen nicht allemal nöthig ist, den Wagen einzuhejmen oder mit einem Hemmschuh zu versehen, so ist doch hierbei die größte Vorsicht nöthig. Die Wiederhalter, Schnallen und Strüppen der Zügel, so wie die Mundstücke selbst, müssen fest und dauerhaft und die Pferde an das Aufhalten gewöhnt und ganz in der Gewalt des Kutschers seyn.

Auch ist hierbei der Vortheil von dem Kutscher zu beobachten, daß er mit dem Fuhrwesen schlänglich fährt, wodurch die Direction des Wagens immer verändert, derselbe immer aus dem Gleise gebracht und folglich dessen Reibung mit

dem Erdboden vermehrt und dadurch das Aufhalten des Wagens den Pferden erleichtert wird.

Soll bergauf angehalten werden, so kann es nur über einem sogenannten Abschlag, einem kleinen, zum Abflusse des Wassers dienenden Graben von der Chaussee, oder nach Unterlegung eines Steines unter die Räder, oder nach dem Anstemmen der Bergstützen geschehen, die sich an dem Reisewagen befinden.

Durch enge Thore wird jedesmal langsam gefahren, so auch bei dem nahen Vorbeipassiren bei Schildwachen.

Jeder Abweichung von der Führung, jeden Unarten und Widersetzlichkeiten, muß ein geschickter und besonnener Kutscher nicht nur zu steuern, er muß ihnen auch durch zweckmäßige Hülfs- und Strafen zuvorzukommen wissen.

Um recht fest und geübt in der Kunst des Fahrens zu werden, muß der Kutscher nicht immer mit ein und denselben Pferden, er muß mit mehreren, von allerlei Temperament und Eigenschaften, so wie mit verschiedenen Fuhrwesen fahren und sich vorzüglich in dem Fahren von großen und kleinen Volten, Achten, Schlangen und in Wendungen auf der Stelle üben und hierbei die angezeigten Hülfs- anwenden.

Ein Hauptforderniß bei dem Kutscher ist es mit, daß er nie die Besonnenheit und Gegenwart des Geistes verliere, wodurch sich schon Viele zugleich mit den Fahren den unglücklich gemacht haben. Am wenigsten darf er die Zügel hinwerfen, vom Wagen springen und die Pferde und das Fuhrwesen, wie ein des Steuerruders beraubtes Schiff, sich selbst überlassen; im Gegentheil muß er in der Haltung der Zügel und der durch dieselben angewandten Hülfs- und Strafen

noch die einzige Rettung suchen und die Hoffnung hierzu nicht eher aufgeben, als bis die Anwendung aller seiner Geschicklichkeit durch den einen oder den andern Umstand ganz unmöglich wird.

Nichts ist fehlerhafter, als wenn der Kutscher Pferde, die durchgehen, oder auch nur gefühllos im Maule (hartmäulig) sind, mit aller Kraft fest hält. Gerade dadurch wird er sie gar nicht erhalten, im Gegentheil alles noch übrige Gefühl im Maule vollends verwischen und tödten, da ihm ein stetes Anziehen und Nachlassen, ein immer wiederholtes Niegeln und im Nothfall Pressen mit den Zügeln weit bessere Dienste leisten würde, wozu öfters auch antreibende Hülsen großen Nutzen leisten, indem sie bewirken, daß sich die Pferde mehr an den Mundstücken abstoßen, wie man mit einem Ausdrücke der Reitkunst sagt, und dadurch wieder gefühlvoll und empfindlich im Maule werden.

Bei wirklich durchgehenden Pferden hat der Kutscher schon Viel gewonnen, wenn er sie nur aus ihrer angenommenen Direction abbringt und diese durch stetes Niegeln und Pressen mit den Zügeln immer wieder aufs Neue abändert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fromme Wünsche.

1.

Hat neulich eine weibliche Feder in diesen Blättern das Begatten der Hunde auf den Straßen der Stadt, als eine öffentliche Indecenz, zur Sprache gebracht, so wird es wohl einer männlichen Feder erlaubt seyn, eine andere Indecenz zu rügen, die anständige Gesellschaften, noch mehr einzelne Damen, nicht selten in die größten Verlegenheiten bringt —

ich meine das Baden in der Elbe an Ufern, wo besuchte Spaziergänge vorbeiführen, oder welche man bei Wasserfahrten nach dem Linkeschen Bade, Hirtladers, Prießnitz u. nicht vermeiden kann. Blieben die Badenden in den Grenzen des Anstandes, so könnte man ihnen das Strombad wohl gönnen. Wie oft und schamlos aber jene Grenzen überschritten werden, ist fast unglaublich. Abgerechnet, daß das Baden in der Elbe an nicht dazu bestimmten Stellen an sich schon polizeiwidrig ist, wird es durch die gerügte Indecenz noch viel strafwürdiger. Eine strengere, ja die strengste Aufsicht in diesem Punkte ist gewiß ein frommer Wunsch, welchen Jeder theilt, dem Erhaltung der öffentlichen Sittlichkeit am Herzen liegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gesammelte Wahrheiten und Wissprüche.

(Fortsetzung.)

Anekdoten sind die Würze eines Mahls, eines Gesellschaftskreises, ja das Salz des Lebens; mit ihnen verfüßt man den fauersten Wein und vergißt die Fehler des Kochs. Auch bei solchen Tischen, wo Küche und Keller sehr gut im Stande zu seyn pflegen, sind Anekdoten gut, sie helfen — verdauen.

„Nicht leben, sondern gesund seyn, ist das wahre Leben,“ sagt schon der alte Epigrammen-Dichter Martial (VI. 70. non est vivere, sed valere vita) und Montagne bemerkt mit Recht, daß man bei einem Menschen, dem man eine Grabchrift zu setzen Willens sey, nie fragen solle: Wie alt war er? sondern nur: Wie lange war er gesund? —

(Die Fortsetzung folgt.)